

Benigna Schönhagen, Tübingen unterm Hakenkreuz. Eine Universitätsstadt in der Zeit des Nationalsozialismus, Theiss Verlag, Stuttgart 1991, 492 S., kart., 38 DM.

Benigna Schönhagens Stuttgarter Dissertation über die Universitätsstadt Tübingen im Dritten Reich ist das Beispiel einer methodisch wie darstellerisch rundum geglückten Lokalstudie. Die Autorin widmet fast ein Drittel ihrer Untersuchung den politischen und gesellschaftlichen Bedingungen des Aufstiegs der nationalsozialistischen Bewegung; und es gelingt ihr in diesem Teil wie im ganzen Buch, lokale politische und kulturelle Entwicklungen im Kontext allgemeiner Problemzusammenhänge zu analysieren und anschaulich zu machen, so daß der von der Verfasserin erhobene Anspruch, einen Beitrag zur »vielfach geforderten Gesellschaftsgeschichte politischen Verhaltens« beizusteuern, auf anregende Weise eingelöst wird.

Die protestantische Hochburg Tübingen (1933 78 % Protestanten) war als Sitz der Landesuniversität von jeher sowohl wirtschaftlich wie kulturell und hinsichtlich der sozialen Struktur ihrer Einwohnerschaft nachhaltig von der Universität geprägt. Während der Wirtschaftskrise bedeutete das, »daß gut die Hälfte der Tübinger Einwohner über ein gutes, zumindest geregeltes Einkommen verfügte und in gesicherten wirtschaftlichen Verhältnissen lebte« (S. 20), so daß etwa die 1925 bereits hohe Zahl der Dienstboten bis 1933 noch deutlich gesteigert werden konnte (S. 375, Anm. 13). Trotzdem erwies sich die schwäbische Universitätsstadt gegenüber dem Nationalsozialismus mitnichten als Bollwerk. Mochten ihre Wahlerfolge 1930 bei der Reichstagswahl im Vergleich zum Reichsdurchschnitt noch etwas geringer ausgefallen sein, 1932 hatte die Hitler-Partei die ehemals liberal-demokratische Bastion des Kaiserreichs genommen. 40 % der Tübinger Wähler hatten NSDAP gewählt und zu erdrutschartigen Verlusten von DDP und DVP beigetragen (S. 64).

Wie aufgrund ähnlicher Beobachtungen schon William Sheridan Allan Ende der 1960er Jahre in seiner Arbeit über Northeim, gelangt Benigna Schönhagen in ihrer Fallstudie zu dem Schluß, daß die Wirtschaftskrise »keine ausreichende Begründung für das geschwundene Vertrauen in die bestehenden politischen Verhältnisse und die Abkehr von der Demokratie darstellte« (S. 73). Wenn die Verfasserin folgert, es müßten »die ergänzenden Ursachen außerhalb der ökonomischen Verhältnisse bei den ideologischen Leit- und Feindbildern gesucht werden [ . . . ]«, so bietet sich ihr mit Tübingen ein für diesen Ansatz geradezu ideales Untersuchungsfeld. Sie kann denn auch zeigen, daß viele, die Ideologie und Herrschaft des Nationalsozialismus charakterisierenden geistigen Strömungen in Tübingen schon während der 1920er Jahre im öffentlichen Diskurs manifest waren. So hatte z. B. der Tübinger Historiker Adalbert Wahl bereits 1921 den dann seit 1938 auch von Hitler instrumentalisierten aggressiven Nationalismus als Krisenstrategie anempfohlen: »Am meisten wird der Blick auf das haßerfüllte Ausland Klarheit bringen: durch ihn werden wir lernen, alle Parteiunterschiede zu vergessen und zusammenzustehen und nur die aus unserem Kreis auszuschließen, die nach wie vor bereit sind, in Deutschland die Geschäfte des Auslands zu betreiben« (S. 35). Ob Volksgemeinschaftsgedanke, Pflege linker oder antisemitischer Feindbilder, Auseinandersetzungen um einen völkischen Glauben oder Bemühungen um die Rassenpflege, nichts von all dem war in Tübingen nach 1933 neu. Die im Namen der »Erbgesundheitspflege« und Eugenik in den Instituten und Kliniken der Universität erdachten und z. T. ausgeführten Verstöße gegen eine humane Ethik waren nicht Resultat einer dem deutschen Volk aufgedrungenen verbrecherischen Gewaltherrschaft. Sie lassen sich vielmehr nur aus der Kontinuität der deutschen Gesellschaft und ihrer politischen, kulturellen und sozialen Problemlagen der Jahre vor 1933 sinnvoll begreifen. Dies am lokalen Beispiel und in einem noch dazu spannend zu lesenden Buch herausgearbeitet zu haben, ist das Verdienst der Autorin.

*Cornelia Rauh-Kühne, Tübingen*